

Ökumenisches Unbehagen

Die Synode spricht in ihrem Ökumene-Dokument von „beunruhigenden Zeichen der Erschlaffung des ökumenischen Willens“. Sie gibt damit einem weitverbreiteten Unbehagen Ausdruck, einer Unzufriedenheit ökumenisch engagierter Christen über den zu langsamen, zu schleppenden Fortschritt auf dem Weg zur Einheit der Christen. Der Verlauf der Weltgebetsoktav in diesem Jahr scheint das zu bestätigen. Sie findet immer geringeres Echo, wird in der Öffentlichkeit von Jahr zu Jahr weniger beachtet. Allgemein ist von der Euphorie der unmittelbaren Nachkonzilszeit nur noch selten etwas zu spüren.

Im Blick auf die Entwicklung der letzten Jahre ist dieser Pessimismus jedoch kaum berechtigt. Die Hindernisse zwischen den Konfessionen wurden Stück für Stück abgebaut. In den meisten theologischen Kontroversfragen ist Einigung erzielt oder in Sicht. Nach den bisherigen Fortschritten dürfte es nur eine Frage der Zeit sein, bis Theologengremien für die noch verbleibenden Lehrunterschiede Formeln gefunden haben, denen alle zustimmen können. Das Eehindernis der Bekenntnisverschiedenheit – einst einer der ärgsten Steine des Anstoßes – ist eine Formalität geworden. Es spielt kaum mehr eine Rolle. Die Dispens des katholischen Partners wird praktisch in jedem Fall und ohne Schwierigkeit erteilt. Deswegen hat die Synode den Papst gebeten, das Eehindernis ganz aufzuheben.

In vielen Bereichen der Seelsorge, in sozialen Aufgaben, im Einsatz für die Grundwerte unserer Gesellschaft arbeiten die Kirchen mit Erfolg zusammen. Die Kirchenleitungen stehen in ständigem Kontakt. Gemeinsame evangelisch-katholische Wortgottesdienste haben sich überall eingebürgert. Seit Ende 1973 gehört auch die katholische Kirche der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in der Bundesrepublik an. Die Synode schließlich hat auf ihrer Herbstsitzung 1974 die Vorlage „Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit“ verabschiedet und damit einem sehr offenen, in die Zukunft weisenden Text ihre Zustimmung gegeben.

Das ist im Vergleich zur Situation vor 20 Jahren eine stolze Bilanz. Es scheint jedoch, als ob der ökumenische Optimismus sich in dem Maß vermindere, in dem ökumenische Übereinkünfte erzielt werden. Man blickt auf das Stück Weg, das noch zurückzulegen ist, und findet zuviel Stillstand, zuwenig Drängen nach vorn. Wer so urteilt, weiß auch die Schuldigen zu nennen: die Kirchenleitungen vor allem, dann die vielen Christen, denen die Ökumene wenig oder nichts bedeute. Man müßte hinzufügen: Verantwortung für Mißstimmung tragen auch die ökumenischen Gruppen, die bewußt eine Krisenstimmung verbreiten, um auf ihre Sache aufmerksam zu machen und zu weitergehenden Aktivitäten anzutreiben. Und nicht zuletzt die Theologen und Kirchenmänner, die der anderen Kirche – seit einiger Zeit vornehmlich der katholischen Kirche – die Schuld

zuschieben und ihr zum Beispiel „konfessionalistisches Abgrenzungsinteresse“ vorwerfen – als ob es solche Tendenzen nirgendwo anders gäbe und als ob sie nur auf verwerflichen Motiven beruhten.

Widerstände gegen ökumenische Aktivitäten werden auch deswegen wach, weil „progressive“ Gruppen zu häufig in sozialpolitisches Engagement ausweichen. Sie wollen den schwerfälligen Kirchen vorausseilen und die Einheit modellhaft verwirklichen. Aber wenn der Weg zur Einheit von der eigenen Kirche wegführt, die Identifizierung mit ihr immer schwächer werden läßt und schließlich in christlich verbrämter Gesellschaftskritik endet, dann versteht man das Mißtrauen kirchlich gebundener Christen.

Die eigentliche Ursache für das Erlahmen des ökumenischen Optimismus liegt jedoch nicht in solchen, letztlich peripheren Erscheinungen. Nachdem so viele Hindernisse beseitigt sind, kommt man immer mehr zum Kern der Dinge. Man stößt an Grenzen, die nicht leicht zu überwinden sind. Man hat wohl zu oft übersehen, daß das Glaubensleben und das Glaubensbewußtsein jedes Christen im wesentlichen konfessionell geprägt ist. Sein Glaube ist in ein Umfeld eingebettet, das in weite Bereiche seines geistigen Lebensraums ausgreift.

Es war vielleicht der große Irrtum ökumenischer Bewegungen, daß man meinte, von diesem Bereich absehen und sich auf die Auseinandersetzung über Glaubenslehren beschränken zu können. Die Rolle unreflektiert übernommener Denk- und Verhaltensweisen wurde häufig zu gering eingeschätzt. Auch die Synode erliegt einem rationalistischen Mißverständnis, wenn sie meint, „nichttheologische, zum Beispiel ethnische, soziale und psychologische Hindernisse“ ließen sich leicht „aufdecken“ und dadurch „überwinden“. Es handelt sich aber gerade um Gegensätze, die der rationalen Erörterung nur selten zugänglich sind. Sie liegen nicht so offen vor aller Augen, daß man sie einfach beim Namen nennen könnte. Sie sind so tief verwurzelt, daß sie nicht von heute auf morgen geändert werden können. Was historisch gewachsen ist, läßt keinen schnellen und schon gar keinen geplanten Umbau zu.

Mit Recht bezeichnete Papst Paul VI. vor kurzem die Ökumene als ein „äußerst schwieriges Unternehmen“, weil sie den „Gesetzen der Geschichte unterworfen ist, die häufig einen längeren Atem als den unserer menschlichen Existenz erfordern“. Man sollte also bei allem notwendigen ökumenischen Bemühen nicht vergessen, daß wir es hier nicht mit oberflächlichen, leicht zu beseitigenden Hindernissen zu tun haben, und daß nicht alle Schwierigkeit der Blindheit oder Bosheit reaktionärer Kräfte entspringen, sondern in der Sache selbst wurzeln.

Vielleicht mag manchen auf diesem langen Weg die Erkenntnis trösten, daß die Kirchenspaltung nicht nur Unheil über die Christenheit gebracht hat. Sie hat eine Vielfalt eigengeprägter geistiger Welten entstehen lassen und hat vor allem die in Konfessionen getrennten Christen immer wieder zum Wettstreit in der Verwirklichung des Evangeliums anspornt. Es stünde heute in der Christenheit vieles besser, wenn die Konfessionsverschiedenheit sich nur in dieser Richtung auswirkte.

Wolfgang Seibel SJ